

Kerschagl, Richard

**Article — Digitized Version**

## Wirtschaftssystem und Konvertibilität

Wirtschaftsdienst

*Suggested Citation:* Kerschagl, Richard (1955) : Wirtschaftssystem und Konvertibilität, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 35, Iss. 3, pp. 147-152

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132051>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# Wirtschaftssystem und Konvertibilität

Prof. Dr. Dr. Richard Kerschagl, Wien

Die enge Verknüpfung jedes Währungssystems mit dem jeweiligen Wirtschaftssystem ist eine jener wichtigen Erkenntnisse, die in den vergangenen Jahrzehnten zu wenig beachtet worden sind. Die Konsequenz dieser Erkenntnis ist, daß in einem bestimmten Wirtschaftssystem bestehende Währungssysteme, wenn sie plötzlich auf ein anderes System übertragen oder vielmehr in ein solches hineingestellt werden, sich dort als Fremdkörper auswirken und nicht richtig funktionieren können. Ein Großteil der Schwierigkeiten, denen sich heute fast alle Notenbanken gegenübersehen, leitet sich daraus ab, daß die heutigen Währungssysteme, zumindest soweit sie Zentralnotenbankensysteme sind, im wesentlichen auf jene Prinzipien zurückgehen, die man vor hundert Jahren im Currency-Banking-Streit als allgemein richtig betrachten zu können glaubte. Daß man nun damit in der heutigen, gänzlich anders gearteten Wirtschaft, die vom klassischen Liberalismus so weit entfernt ist wie der Himmel von der Hölle, oft nur sehr geringe Erfolge zu erringen vermag, ist eine Selbstverständlichkeit. Diese Mißerfolge sind aber weniger darauf zurückzuführen, daß die angewandten Mittel an sich untauglich wären, als vielmehr darauf, daß für die Wirkung aller wirtschaftlichen Maßnahmen immer die *clausula rebus sic stantibus* gilt, mit anderen Worten, daß bestimmte Mittel unter anderen Verhältnissen andere Resultate ergeben müssen.

## WAHRUNGSSYSTEM UND WIRTSCHAFTSSYSTEM

Wenn wir die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftssystem und Währungssystem an einigen Beispielen betrachten wollen, so wollen wir zunächst kurz auf den Currency-Banking-Streit zurückgehen. Die Currency-Theorie erwartet von der Volldeckung mehr oder weniger einen währungspolitischen Automatismus genau so, wie die liberale Wirtschaftspolitik sich von Freihandel und Nicht-Interventionismus das automatische Einspielen eines *ordre naturel* erwarten zu können glaubte, ein Gedanke, den sie letzten Endes von den Physiokraten übernommen hatte. Die Banking-Theorie versucht schon eher eine Art von währungspolitischen Interventionismus, insbesondere auf dem Gebiet der Diskontpolitik; aber auch volle Wirksamkeit dieses währungspolitischen Interventionismus ist in hohem Grade davon abhängig, daß die übrige Wirtschaft im wesentlichen auf liberalen Prinzipien aufgebaut ist. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie soll etwa die Zinsfußpolitik gesamtwirtschaftlich zur Auswirkung gelangen, wenn ganze Sektoren der Wirtschaft, vor allem aber Gewerbe und Landwirtschaft, von einer nicht mehr rein marktmäßig bestimmten Zinshöhe abhängig sind?

Trotz ihrer untereinander vielfach gegensätzlichen Anschauungen sind auch die Romantiker in ihrer Betrachtung von Geld und Wirtschaft weitgehend konsequent

geblieben. Sie wollten wirtschaftlich ein Zurück zum Ständestaat; der Ständestaat aber war ein Staat der Bindungen und ein Staat ohne echte Geldwirtschaft. Bekanntlich haben erst Colbert und vor allem Law den Ständestaat mit der Einführung eines modernen Geld- und Notenbankwesens völlig zerschlagen.<sup>1)</sup> Es ist nur logisch, wenn die Romantiker daher entweder das Abgehen vom Gelde überhaupt und den Übergang zur Naturalwirtschaft, was ganz der Rückentwicklung zum Ständestaat entspricht, oder aber den Übergang zum reinen Papiergeld, das im höchsten Grade vom Staate abhängig sein müßte — sie sind daher weitgehend die wirklichen Väter einer „Staatlichen Theorie des Geldes“ —, predigen.

Was den Sozialismus anbelangt, so hat Marx bekanntlich Geldprobleme nie verstanden, und seine metallistische Geldordnung paßt weder in eine sozialistische Gesellschaft noch in ein sozialistisches Wirtschaftssystem. Dem Sozialismus als solchem entspricht viel eher eine rein staatlich gelenkte Papierwährung, wie sie auch die meisten modernen Sozialisten, von Otto Bauer angefangen, verkündet haben. Kein Wunder, daß fast allen sozialistischen Systemen daher starke inflationistische Tendenzen innewohnen, kein Wunder auch, wenn man bedenkt, daß fast allen modernen Sozialisten die Währungspolitik als politisches Mittel des Kampfes um den Sozialismus erschien. Ueberaus bezeichnend sind dafür etwa die Ansichten des modernsten sowjetischen Geldtheoretikers G. Koslow,<sup>2)</sup> dessen Geldordnung recht konsequent aufgebaut ist: „In der kapitalistischen Gesellschaft verkörpert das Geld die Herrschaft des Kapitals... Für Geld ist es im Kapitalismus möglich, alle beliebigen Produktionsmittel zu erwerben... Im Sozialismus kann das Geld nicht in Kapital verwandelt werden. Im Gegensatz zum Kapitalismus, wo das Geld ein Mittel zur Aufteilung des Volkseinkommens zugunsten der ausbeuterischen Klassen ist, dient das Geld in der UdSSR als Mittel zur Aufteilung des Volkseinkommens im Interesse der Werktätigen. In der Sowjetgesellschaft unterscheidet sich die Warenzirkulation grundsätzlich von der Warenzirkulation im Kapitalismus... Sie ist dem Prinzip der maximalen Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse untergeordnet... Sie dient der Entwicklung und Festigung der sozialen Beziehungen und dem Aufbau des Kommunismus.“

Auch die Ideen eines John Maynard Keynes sind im wesentlichen darauf aufgebaut, daß neue Wirtschaftssysteme neue Geldsysteme erfordern. Wenn Keynes meint, daß seine Geldreform letzten Endes der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung diene, so ist er damit völlig inkonsequent. Eine Wirt-

<sup>1)</sup> Vgl. Richard Kerschagl: „John Law“, Wien 1954, Berichte des Instituts für Volkswirtschaftslehre und Weltwirtschaftslehre an der Hochschule für Welthandel in Wien.

<sup>2)</sup> G. Koslow: „Das Geld im Sozialismus“, Artikel in der russischen Zeitschrift „Kommunist“, Nr. 8, 1952, Moskau.

schaft, in der der Tod des Rentners bewirkt wird, ist keine kapitalistische Wirtschaft und keine Marktwirtschaft mehr.<sup>3)</sup> Eine Wirtschaft, in der die Zinsfußhöhe durch eine künstliche Geld- und Kreditinflation gedrückt wird, ist keine kapitalistische und keine Marktwirtschaft mehr. Eine Wirtschaft, die das Primat der Vollbeschäftigung ausspricht, ist ebenfalls keine kapitalistische und keine Marktwirtschaft mehr, denn sie läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß künstlich eine permanente hundertprozentige Nachfrage nach Arbeitskraft hergestellt wird.<sup>4)</sup> Keynes hat die Wissenschaft nicht um neue theoretische Erkenntnisse bereichert, sondern um ein neues Modell für eine neue Art von Wirtschaftspolitik mit monetärer Steuerung.

#### INTERNATIONALE UND AUTARKE GELDSYSTEME

Von erheblicher Bedeutung für die Geldsysteme ist selbstverständlich auch der Gegensatz zwischen internationalem und autarkem Geldsystem. Alle Währungssysteme mit Edelmetallbasis, und zwar zunächst die Silberwährung, dann die bimetalistische Währung und schließlich die Goldwährung verschiedener Prägung, sind vor allem auf die internationale Vergleichbarkeit und gegenseitige Umwandelbarkeit der an sich nationalen Geldsysteme eingestellt gewesen. Daß es hierbei noch Variationen gibt, die insbesondere um die beiden Pole internationales oder übernationales Währungssystem kreisen, sei hier nur nebenbei bemerkt.<sup>5)</sup> Gewiß sind an sich Papierwährungssysteme denkbar, die internationalen Charakter tragen. Sie sind jedoch nur unter zwei Voraussetzungen funktionsfähig: entweder unter der Voraussetzung der Gruppierung um eine sogenannte Kernwährung, das heißt der letzten Anlehnung an ein Geldsystem, das wieder auf Metallbasis fundiert ist, wodurch ein indirekter Anschluß von Papierwährungen an eine Metallbasis gewonnen wird, oder in der Form reiner Relationsverträge, das heißt, Abmachungen, die einen festen Kurs von Papierwährungen gegeneinander vertraglich festlegen. Es ist wohl klar, daß ein solches System bei bloßen Relationsabmachungen nicht stehenbleiben kann. Es muß vielmehr früher oder später zu einer gegenseitigen oder einer übernationalen Kontrolle übergehen. Ansonsten würde es höchste Gefahr laufen, dadurch gestört zu werden, daß ein Staat auf Kosten eines anderen, insbesondere bei einem nicht gedeckten Budgetdefizit, inflationiert oder daß bestehende Preisdisparitäten praktisch zu einem unerwünschten Ausverkauf bei einem Staate führen können. In etwas veränderten Verhältnissen haben wir diese Erscheinung bereits bei der Lateinischen Münzunion betrachten können, wo schon in ihren Anfangsstadien Griechenland auf

Kosten der anderen Vertragspartner inflationierte, und später in der Skandinavischen Münzunion, wo wir ähnliche Erscheinungen zugunsten des jeweils schwächeren Partners — es waren dies abwechselnd Norwegen und Dänemark — beobachten konnten.<sup>6)</sup> Internationale Papierwährungen sind ohne übernationale Kontrolle letzten Endes nicht denkbar. Während echte Goldwährungen immer eine internationale Konvertibilität in Edelmetall bewirken, bewirken Papierwährungen — mögen sie auch formell sich als Goldkernwährungen oder Golddevisenwährungen bezeichnen — eine Konvertibilität in Fremdwährungen eben durch Relationsverträge, wobei die angewandte Technik sehr verschieden sein kann.

Auf der anderen Seite stehen reine Papierwährungen mit autarkem Charakter. Theoretisch wäre zwar auch eine autarke Goldwährung denkbar, sie würde aber praktisch ihren Sinn verloren haben, da der Hauptvorteil der Goldwährungen, nämlich ihre internationale so gut wie automatische Konvertibilität, in einem autarken Währungssystem keine Rolle spielt. Ein autarkes Währungssystem wird sich in seinen internationalen Beziehungen dadurch abschirmen, daß der Warenverkehr über Außenhandelsmonopole gelenkt wird und ein Kapitalverkehr privater Natur überhaupt nicht stattfindet. Bei einem solchen Währungssystem verliert das Geld auch leicht eine Reihe seiner sonstigen Funktionen und Charakteristika. Regelmäßige Geldabschöpfungen, die in einem kapitalistischen oder marktwirtschaftlichen System nur als Ausnahme gelten können, wie etwa das Raschinsche oder Korányische Experiment,<sup>7)</sup> werden zur Regelmäßigkeit; sie dienen dort vor allem der Verhinderung der Ansammlung neuen Kapitals in Privathänden, also etwa der Bildung „von Kulaken auf dem Kapitalsektor“. Vor allem aber wird dort das Geld nicht nur alleiniges Verteilungsmittel des Volkseinkommens sein, es wird vielmehr unter Preisgabe seines Charakters als Repräsentant der Kaufkraft zu einem bloßen Zahlungsmittel werden, dem insbesondere die unbeschränkte Variabilität der Geldverwendung grundsätzlich fehlen wird.

Diese für autarke Geldsysteme so typische Erscheinung, daß das Geld leicht in eine Art „schizophrenen Zustand“ gerät, daß also eine Spaltung von Beschaffungsmöglichkeit gegenüber den Waren und reiner rechnerischer Zahlungsfunktion eintritt, habe ich in meinem Buch „Das Geld von heute“<sup>8)</sup> eingehend geschildert. Es soll im nächsten Kapitel davon noch näher die Rede sein. Hier möchte ich vorläufig nur feststellen, daß bei einem rein autarken Papierwährungssystem in irgendeiner Form der Planwirtschaft nur eine Konvertibilität mehr übrig bleibt: die Konvertibilität in Waren. Diese Konvertibilität ist aber nicht mehr verbunden mit einer unbeschränkten Variabilität der Geldverwendung.

<sup>3)</sup> Vgl. Richard Kerschagl: „Die amerikanischen Universitäten und der gegenwärtige Stand der Volkswirtschaftslehre und der Betriebswirtschaftslehre in den Vereinigten Staaten und in Europa“, Wien 1952, Berichte des Instituts für Volkswirtschaftslehre und Weltwirtschaftslehre an der Hochschule für Welthandel in Wien.

<sup>4)</sup> Vgl. Hans Mayer: „Revolutionierung der Wirtschaftstheorie“, erschienen in der Zeitschrift „Die Industrie“, Nr. 36, 1951, S. 20.

<sup>5)</sup> Vgl. Helmut Tagwerker: „Denkfehler der Schwundgeldtheoretiker“, Dissertation, an der Hochschule für Welthandel in Wien, Wien 1948; und Wilhelm Trimborn: „Der Weltwährungsgedanke“, Verlag Gustav Fischer, Jena 1931.

<sup>6)</sup> Vgl. Richard Kerschagl: „Das Geld von heute“, Verlag für Wirtschaft und Kultur, Wien 1949, S. 91 ff.

<sup>7)</sup> Vgl. Richard Kerschagl: „Die Währungstrennung in den Nationalstaaten“, Manz'sche Verlagsbuchhandlung, Wien 1920.

<sup>8)</sup> Vgl. Richard Kerschagl: „Das Geld von heute“, a. a. O., S. 64 ff.

DIE ROLLE DES GELDES IN MARKT- UND PLANWIRTSCHAFT  
In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die verschiedene Rolle des Geldes in der Planwirtschaft und in der Marktwirtschaft überhaupt festzuhalten. Ich möchte hier, gestützt auf mein Buch „Das Geld von heute“, dies nochmals näher darstellen.

Die Bewirtschaftungssysteme der meisten Staaten, die wir eigentlich als Karten- und Bezugscheinsysteme bezeichnen können, haben in bezug auf das Geld eine ganz bestimmte Wirkung: sie trennen die Kaufkraft vom Kaufrecht, sie heben die unbegrenzte Variabilität der Geldverwendung praktisch auf; sie individualisieren und personifizieren das Geld, das in den bisherigen Wirtschaftssystemen die Rolle des unpersönlichsten und sachlichsten aller Dinge spielte, und sie vernichten damit die relative Bedeutung der nominalen Geldeinkommensgrößen. Im Augenblick der Einführung einer Rationierung oder eines Kartensystems wird die frühere Rolle des Geldes beim Kauf nunmehr in zwei Faktoren zerlegt: zum Kauf sind Karte und Geld erforderlich. Beide zusammengenommen sind gewissermaßen zu komplementären Gütern geworden, allerdings zu komplementären Gütern, die jedes noch einen gewissen Eigenwert besitzen; das Geld jenen Eigenwert, den es auf den schwarzen Märkten auch ohne Karte besitzt, die Karte jenen Eigenwert, der ihr durch die mögliche legale oder illegale Übertragung an einen anderen Geldbesitzer zukommt. Das Geld besitzt gemäß der Differenzierung des Kartensystems und gemäß der Existenz der verschiedenen schwarzen Märkte auch eine verschiedene Kaufkraft. Angesichts der herrschenden Preisunterschiede auf den legalen und illegalen Märkten oder, richtiger gesagt, den Bezugscheinmärkten und den bezugscheinfreien Märkten hat das Geld zunächst zum Beispiel in der Hand verschiedener Kategorien von Kartenbesitzern verschiedene Kaufkraft. Der Angestellte, der Arbeiter, der Schwerarbeiter, der Schwerstarbeiter erhalten verschiedene Karten, mit auf Grund der Rationierung differenzierten Bezugsrechten von Gütern. Daß dies weitestgehend Folgen für die Einkommensgestaltung haben muß, soll später gezeigt werden.

Es ist klar, daß für jeden der Umfang der kartenmäßigen Bezugsrechte darüber entscheidet, zu welchen Preisen er seinen Bedarf decken kann, mit anderen Worten: mit welchem Prozentsatz seines Einkommens er seine Bedürfnisse zu den niedrigen Preisen des offiziellen Marktes und mit welchem Satz zu den höheren Preisen des schwarzen Marktes befriedigen muß. Da außerdem in fast allen Einkommenskategorien während der Bewirtschaftung ein größerer oder geringerer Teil des Geldeinkommens angesichts der Beschränkung der Güterproduktion und Güterzuteilung legal nicht umsetzbar wird und da die Staatsführung sich selbstverständlich darüber im klaren sein muß, daß dies der Fall ist, bleiben ihr nur vier Möglichkeiten:

Erstens: sie beschränkt von vornherein die Einkommen nur auf jenen Umfang, der kartenmäßig und rationierungsmäßig gedeckt werden kann. Dieser Fall bedeutet aber ein voll-

ständiges Übergehen zu einem sehr weitgehend durchgeführten Individualisierungs- und Alimentationsprinzip. Ein solches ist praktisch schwer durchführbar und wirkt, wie eine lange Kette von Erfahrungen zeigt, besonders ungünstig auf den Leistungswillen, damit auf die Güterproduktion und damit wieder auf die schließliche Gütergrundlage der ausgegebenen Geldzeichen.

Die zweite Möglichkeit bestünde darin, steuermäßig sofort den Überhang wieder abzuschöpfen. Hier sind die technischen Schwierigkeiten angesichts der Möglichkeiten etwas besser, die ungünstigen Wirkungen auf den Leistungswillen im wesentlichen jedoch fast die gleichen.

Als dritte Möglichkeit besteht die der Einfrierung der überschüssigen Teile der Einkommen, sei es im Wege des Zwangsparens, sei es im Wege des mehr oder weniger freiwilligen Sparens. Eine völlige Durchsetzung dieses Prinzips ohne jeglichen Zwangscharakter wird übrigens in der Regel kaum durchführbar erscheinen. England hat während des zweiten Weltkrieges die bereits bis ins einzelne ausgearbeiteten Projekte in dieser Richtung wegen der Befürchtung der ungünstigen Wirkungen auf das Leistungsniveau nicht realisiert; Deutschland hat mit dem auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhenden „Eisernen Sparen“ praktisch keinerlei ernsthafte Erfolge erzielt.

Als vierter Weg bliebe noch die Verweisung der „überschüssigen“ Einkommensteile und sonst nicht umsetzbaren Geldzeichen auf den schwarzen Markt übrig, wo die Abschöpfung zu überhöhten Preisen nach dem alten Prinzip von Angebot und Nachfrage geschieht. Im wesentlichen liegt das Gleiche vor, wenn gewisse Produktionskategorien bewußt der freien Preisbildung überlassen werden. Die Abschöpfungswirkung an sich ist in der Regel eine gute; die Gretchenfrage bleibt immer die, welche Teile von Rohstoffen, Arbeitskräften und bewirtschafteten Fertigprodukten dieser Marktsektor dem Sektor des bewirtschafteten Marktes entzieht, und welcher Prozentsatz des tatsächlichen Verbrauchs auf dem bewirtschafteten Markt zur Deckung gelangt.

Es ist also gezeigt worden, daß das Geld je nach Karte, Zusatzkarte und Bezugschein verschiedene Befriedigungsmöglichkeiten bietet. Die Personifizierung des Geldes geht nicht nur an sich vor sich, sondern es ist besonders bemerkenswert, daß die Personifizierung des Kaufrechtes auf rationierte Waren sich sehr häufig in der umgekehrten Richtung bewegen wird wie die Personifizierung der Kaufkraft. Anders ausgedrückt: es ist sogar meistens einer der Zwecke der Rationierung, den kleinen Einkommen eine relativ höhere Kaufkraft zu sichern als den großen Einkommen. Ganz deutlich tritt das in einigen Gesetzgebungsversuchen zutage, Einkommen von einer gewissen Höhe an überhaupt auf Märkte höherer Preise zu verweisen, wie das in einigen Staaten des Ostens und des Südostens der Fall war. Es ist klar, daß diese Personifizierung des Geldes, oder richtiger des Kaufrechtes des einzelnen, sich vor allem auch in der Richtung auswirken wird, daß sich unerhörte Möglichkeiten der Verwendungskontrolle über die Einkommen aus diesem Zustand ergeben. Wie weit eine solche Verwendungskontrolle noch mit dem alten Prinzip der persönlichen Freiheit — zumindest so, wie man sie bisher verstanden hat — vereinbar ist, kann hier nicht Gegenstand einer rein theoretischen ökonomischen Untersuchung sein. Das alles führt aber jedenfalls letzten Endes dazu, neben dem Begriff der „gelenkten Wirtschaft“ auch den Begriff des „gelenkten Menschen“ zu schaffen, selbst wenn wir uns bloß auf das rein wirtschaftliche Gebiet beschränken würden.

Unter solchen Umständen nehmen selbstverständlich die Nominaleinkommen in Geld nurmehr fiktiven und

traditionellen Charakter an, und ihre Bedeutung liegt mehr in einem „window-dressing“ als in ihrer ursprünglichen Bedeutung der Dimensionierung der Kaufkraft des einzelnen. Die Zuteilungsfunktion der Einkommensgröße wird damit vollkommen gegenstandslos. Gewiß ist die Fiktion gewisser Nominaleinkommensgrößen nicht schon in früheren Jahrzehnten oder Jahrhunderten etwas völlig Unbekanntes gewesen. Die durch progressive Steuern hervorgerufene Differenzierung zwischen Brutto- und Nettoeinkommen hat zumindest auf dem Gebiet der Bruttoeinkommen die Bildung fiktiver Einkommensvorstellungen erheblich unterstützt. Wenn man hierzu noch gewisse Faktoren wie etwa das sogenannte „noblesse oblige“ rechnet, so kann man ruhig behaupten, daß diese Fiktionen nicht einfach nur in das Gebiet der differenzierten Einkommensverwendung gehören. Die Krönung eines solchen Systems muß letzten Endes eine differenzierte Marktorganisation bilden, in der die Einkaufsquellen wie die Einkommen differenziert werden und wo sogar die Kaufkraft der so personalisierten Einkommen bewußt in genau entgegengesetzter Richtung bewegt werden können wie die einzelnen nominellen Einkommensgrößen.

Das Extrem einer solchen Differenzierung wäre etwa, daß man durch Verweisung beispielsweise bestimmter Berufsgruppen auf bestimmte Märkte den höheren Nominaleinkommen sogar eine bewußt geringere Gesamtkaufkraft zuerkennt als den niedrigeren Nominaleinkommen. In einem solchen System findet notwendigerweise eine Art totaler Demonetisierung des Geldes gemessen an dem bisherigen Geldbegriffe in der Weise statt, daß das Geld nur als Rechenpfennig, als Abrechnungseinheit, als Arrangementkurs, ja unter Umständen auch als Zahl von verschiedenem realen Inhalt erhalten bleibt, seine Funktion jedoch zu einer rein technischen wird. Es behält seine Bedeutung als Rechnungs- und Vergleichsgröße nur innerhalb der immer kleiner werdenden und immer stärker personalisierten und individualisierten Untersektoren der Wirtschaft. Das Prinzip der Gleichheit der Menschen vor dem Gelde und der Gleichheit des Geldes vor den Menschen ist damit gefallen: mit ihm fällt das Prinzip der Allgemeinheit des Geldes und seines Wesens als geselligste Sache, da die Gesellschaft damit in Wahrheit in immer kleinere Zahlungs- und Versorgungsgemeinschaften aufgelöst wird. „Everybody's money“, wie der Engländer so schön sagt, ist damit gefallen und mit ihm die durch gleiches Geld gleichermaßen gebundene und verbundene Gesellschaft. Die so geschaffene „einkommensklassenlose“ Gesellschaft wird so zur Gesellschaft der nach individualistischer und personalisierter Kaufkraft determinierten Kästen.

#### HANDELPOLITIK UND KONVERTIBILITÄT

Von besonderem Interesse ist die Frage der natürlichen Zusammenhänge zwischen Handelspolitik und Konvertibilität, beziehungsweise zwischen Liberalisierung und Konvertibilität. Wir müssen bekanntlich unter dem Begriff Liberalisierung zwei verschiedene Dinge verstehen: einerseits den weiteren Begriff der

Erleichterung des zwischenstaatlichen Handelsverkehrs überhaupt bis zur schließlichen Einmündung in ein Freihandelssystem — in diesem Sinne wird der Ausdruck in der Literatur bis zum Ende des zweiten Weltkrieges fast allgemein gebraucht — und andererseits den modernen Begriff der Liberalisierung, der wesentlich enger ist. Er bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß von den drei Barrieren, die den Handel in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg einengten, nämlich der Genehmigungsbarriere, der Devisenzuteilungsbarriere und der Zollbarriere, die ersten beiden Barrieren wegfallen, mit anderen Worten: daß besondere Einfuhr- und Ausfuhr genehmigungen für liberalisierte Waren nicht mehr erforderlich sind und daß für liberalisierte Waren die Devisenzuteilung zwar auf dem Antragswege, aber automatisch und generell erfolgt. Die Zollbarrieren hingegen bleiben bestehen und werden sogar oft recht beträchtlich erhöht, da sie bei Bestehen der beiden erstgenannten Barrieren, nämlich der Genehmigungsbarriere und der Devisenzuteilungsbarriere, uninteressant waren. In diesem Punkt steht der moderne Liberalisierungsbegriff eher in einem gewissen Gegensatz zum klassischen Liberalisierungsbegriff.<sup>9)</sup>

Nun sind es hier zwei Momente, denen entscheidende Bedeutung zukommt. Das eine ist die Tatsache, daß Liberalisierung und Konvertibilität zweifellos sehr viel miteinander zu tun haben. Die generelle Devisenzuteilung für liberalisierte Waren bedeutet, zumindest für den Sektor der liberalisierten Waren, eine Konvertibilität in Inlandswährung gegen Auslandswährung. Es ist weiter durch den Wegfall der Genehmigungspflicht und die allgemeine Devisenzuteilung für liberalisierte Waren die Konvertibilität von Inlandswährung gegen Waren auf dem Umweg über die Devisenzuteilung ebenfalls gegeben. Wenn wir daher — und in unserem Schlußkapitel soll davon noch die Rede sein — von einer dreifachen Konvertibilität ausgehen, nämlich von der Konvertibilität gegen Gold, der Konvertibilität gegen Devisen und der Konvertibilität gegen Waren, so bedeutet die Liberalisierung zweifellos eine Annäherung an den Zustand der Konvertibilität in diesen beiden letzten Gruppen der Konvertibilität.<sup>10)</sup>

Eine andere Frage hingegen ist die, inwieweit bestehende Handelshindernisse sich gleichzeitig als Konvertibilitätshindernisse auswirken. Gewiß wären vollständige Konvertibilität in allen drei genannten Gruppen und völliger Freihandel eine ideale Ergänzung, und eines würde das andere sehr erleichtern. Nun sind wir aber in der modernen Handelspolitik zu neuen Formen gelangt, die vielfach sowohl von den alten Formen der Handelspolitik als auch von den Formen der klassischen Währungspolitik sehr erheblich abweichen. In erster Linie handelt es sich um Kontingent-

<sup>9)</sup> Vgl. M. H. de Kock: „Central Banking“, Staples Press Limited, 3. Aufl., London 1954.

<sup>10)</sup> Vgl. Michael Prutscher: „Devisenbewirtschaftung und Organisation der Wirtschaft“, Verlag für Wirtschaft und Kultur, Berlin—Wien—Zürich 1939; und Richard Kerschagl: „Devisenbewirtschaftung“, Verlag Carl Heymann, Berlin 1932.

verträge, Kompensationsverträge und Clearingverträge. Zwischen diesen drei Institutionen besteht ein enger Zusammenhang. Bei Kontingentverträgen ist die Einfuhr beziehungsweise die Ausfuhr mengenmäßig oder wertmäßig begrenzt. Sie sind fast immer mit Clearingverträgen, also mit gegenseitiger Abrechnung, verbunden. Wohlausgewogene Kontingentverträge gewährleisten ein reibungsloses Funktionieren des Clearings, da sich dann keine Spitzen bilden können, zumindest keine dauernden Spitzen, die der Abwicklung im Wege stehen. Barzahlung erscheint auch irgendwie überflüssig, wenn ohnedies eine glatte Kompensationsmöglichkeit besteht. Sie würde unter Umständen eher eine technische Komplizierung bedeuten, da ja das Clearing, genau so wie im Inlandsverkehr, eben barzahlungs- und zahlungsmittelsparend wirkt. Daß ein solcher Zustand natürlich nicht dem Ideal einer Konvertibilität an sich entspricht, ist klar. Es ist ebenso klar, daß er gleichzeitig nicht dem Ideal des Freihandels zu entsprechen vermag. Es scheint mir aber, daß jene internationalen Instanzen, die sich wiederholt in der schärfsten Form gegen Clearings und Kontingentverträge ausgesprochen haben, damit das Kind mit dem Bade ausschütten. Schließlich ist ja auch die Europäische Zahlungsunion nichts anderes als ein multilateraler Clearingvertrag, und die im allgemeinen bilateralen sonstigen Clearings sind bereits auf dem Wege, Clearingsalden mehrseitig verwenden zu können und damit eine Art multilateralen Charakter anzunehmen.<sup>11)</sup> Es darf aber nicht übersehen werden, daß in der Regel zwei Möglichkeiten bestehen: entweder nicht-konvertible Währungen in Clearings abzurechnen, wobei meist ein fixer Clearingkurs gewählt wird, um damit wenigstens im Rahmen des Clearing eine Art zweiseitiger, wenn auch nicht multilateraler Konvertibilität zu schaffen, oder aber multilaterale Clearings zu schaffen, die praktisch in einer konvertiblen Währung abgerechnet werden müssen oder zumindest in einer Rechnungseinheit, die die in das Clearing kommenden Währungen der einzelnen Staaten ungeachtet ihrer „Härte“, wenigstens innerhalb des Clearing, so gut wie konvertibel macht. Man kann solche multilateralen Clearings nach Art der Europäischen Zahlungsunion ruhig als eine erste Stufe der Konvertibilität bezeichnen, und es besteht keinerlei Grund, andere Clearings, die derzeit noch rein bilateralen Charakter tragen oder mit nur gelegentlicher Saldoübertragung auf andere Konten verbunden sind, von vornherein als Hindernisse der Konvertibilität zu bezeichnen. Man muß sich meines Erachtens darüber im klaren sein, daß es verschiedene Stufen der Konvertibilität gibt und daß volle Konvertibilität in der Regel nur stufenweise erreicht zu werden vermag. Bis zur Erreichung voller Konvertibilität kann man aber Maßnahmen, die der Ausbalancierung der Handels- und Zahlungsbilanz dienen, keineswegs als konvertibilitätsfeindlich bezeichnen. Man wird hier sehr an

<sup>11)</sup> Vgl. Hans Karl Mangoldt: „Die europäische Zahlungsunion und ihre Aufgaben bei der Neuordnung des internationalen Zahlungsverkehrs“, Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Kiel 1953 (Kielser Vorträge N. F. 3), und A. Gelpke: „Clearing und

das berühmte Sprichwort von dem Spatzen in der Hand und der Taube auf dem Dach erinnert, und es scheint, daß eine gegenteilige Haltung etwas allzu starr Dogmatisches an sich hat. Eine ähnliche Starrheit nehmen viele internationale Instanzen auch gegenüber den handelspolitischen Präferenzen ein, wenn sie sich starr für echte Zollunionen und gegen handelspolitische Präferenzen aussprechen. Genauso wie zum Beispiel gleitende Kontingente letzten Endes nicht einen Weg zur Beschränkung des Handelsvolumens darstellen müssen, sondern sogar einen Weg zu seiner Ausweitung darstellen können, genauso können meines Erachtens Clearing- und Kontingentverträge auf dem Umweg über die Ausbalancierung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen der Konvertibilität letzten Endes förderlich sein, wenn sie es auch nicht sein müssen. Der Schlußeffekt hängt in den meisten Fällen viel weniger von der angewandten Technik als von dem Geist der Durchführung der betreffenden Verträge ab. Sicher ist jedenfalls eines: Genauso wie ausgeglichene zwischenstaatliche Bilanzen mit einer der Hauptvoraussetzungen für die Wiederherstellung beziehungsweise die Einführung voller Konvertibilität sind, genauso wird eine zu echten Kursen wiederhergestellte Konvertibilität in der Regel ihrerseits den Ausgleich der zwischenstaatlichen Bilanzen — wenn auch nicht als alleiniger Faktor —, und zwar sowohl der Zahlungsbilanz als der Handelsbilanz, letzten Endes fördern.

#### ERGEBNIS

Wir sind damit bei dem sogenannten Problem des Endes, wie es Moll<sup>12)</sup> bezeichnet, angelangt, und zwar in einem doppelten Sinne: einerseits bei dem Problem der Anfangs- und der Endstation der Konvertibilität, andererseits aber bei der abschließenden Zusammenfassung unserer Untersuchungen. Ich möchte folgendes feststellen:

1. Wir haben es im wesentlichen mit drei Formen der Konvertibilität zu tun: der Konvertibilität gegen Gold, der Konvertibilität gegen Devisen und der Konvertibilität gegen Waren. Es ist klar, daß die Konvertibilität gegen Devisen praktisch mit der Konvertibilität gegen Gold so gut wie zusammenfällt, wenn diese Konvertibilität ihrerseits wieder die Konvertibilität gegen Golddevisen, das heißt solche, die ihrerseits in Gold einlösbar sind, einschließt. Die Frage nach der Konvertibilität gegen Waren ist, währungspolitisch gesehen, keineswegs abwegig. Die Einfuhr von Waren aus dem Ausland und die Ausfuhr in das Inland bedeuten praktisch, daß die Inlandswährung, zumindest de facto, für die Devisenbeschaffung für solche Waren in Fremddevisen konvertibel sein muß. Auch die Clearings sind in diesem Sinne nichts anderes als ein abrechnungstechnisches Mittel, das an die Stelle der effektiven Devisenzuteilung und damit der Konvertibilität in Devisen tritt.<sup>13)</sup>

Devisen; Kurs- und Kontingentierungsfragen“, Polygr. Verlag, Zürich 1940.

<sup>12)</sup> Vgl. Bruno Moll: „La Moneda“, Lima 1946, und „Logik des Geldes“, München-Leipzig 1926.

<sup>13)</sup> Vgl. Richard Kerschagl: „Volkswirtschaftslehre“, 5. Aufl., Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien 1952.

2. Handelspolitische Momente sind selbstverständlich von den rein währungstechnischen Konvertibilitätsmomenten kaum zu trennen. Der überwiegende Teil der Devisen und des Goldes wird ja nicht zu Hortungs- und zu Kapitalübertragungszwecken, sondern zur Finanzierung des zwischenstaatlichen Warenverkehrs verwendet. Das Funktionieren des zwischenstaatlichen Warenverkehrs hängt vom Wegfall sowohl der Handelsbarriere als auch der Barriere der Devisenbewirtschaftung ab. Das Bestehen auch nur einer der beiden Barrieren wird sehr häufig den Wegfall der anderen Barriere wirkungslos machen. Die sogenannte klassische Konvertibilität in Gold, wie sie vor hundert Jahren nicht nur als Idealzustand, sondern als Normalzustand den Meisten vorschwebte, war als eine von der Automatik sowohl der währungspolitischen Barzahlungs- und Deckungspolitik als gleichzeitig auch einer überwiegend auf Freihandel aufgebauten Handelspolitik ausgehende gedacht. Diese Verhältnisse werden wohl auch im Zuge des Fortschreitens der Liberalisierung vor allem deshalb kaum mehr eintreten, weil die gesamte Wirtschaftsstruktur der meisten Staaten eine grundlegende Veränderung in der Richtung eines sehr starken staatlichen Interventionismus auf den verschiedensten Gebieten und unter den verschiedensten Bezeichnungen erfahren hat; denn letzten Endes haben sich nicht nur die Handelstechnik und die Wirtschaftstechnik, sondern es haben sich die strukturellen Grundlagen der Handels- wie der Gesamtwirtschaftspolitik grundlegend verändert. Gegenüber einem Staat mit Außenhandelsmonopolen von einer Anwendung der normalen klassischen Handelspolitik zu sprechen, wäre unsinnig; das Maß der Kon-

vertibilität an eine durch Außenhandelsmonopole geschützte Binnenwährung anzulegen, würde das hoffnungslose Unternehmen bedeuten, Begriffe eines ganz anderen Systems am unrichtigen Ort anzuwenden.

3. Die Grundtatsache aber bleibt immer, daß Wirtschaftssystem und Währungssystem einander weitestgehend bedingen, wenn sie nebeneinander und miteinander ordentlich funktionieren sollen.

4. Analoges gilt aber auch hinsichtlich der natürlichen wirtschaftlichen Struktur der betreffenden Staaten. Es ist klar, daß Konvertibilität in einem autarken Staat fast bedeutungslos wird. Ihre Bedeutung hingegen steigt im gleichen Ausmaß wie das der weltwirtschaftlichen Abhängigkeit des betreffenden Staates. Diese Steigerung kann soweit gehen, daß sie für Staaten mit überwiegender Rohstoff- und Fertiggüterverteilungsproduktion, die wir vielleicht im Gegensatz zu Fichtes Begriff vom „geschlossenen Handelsstaat“ als den „weltwirtschaftlich orientierten Handelsstaat“ bezeichnen können, einfach lebenswichtig wird. Da aber nun die einzelnen Staaten in verschiedenem Grade weltwirtschaftlich verflochten sind, ist ihr Interesse an der Wiederherstellung der Konvertibilität natürlich ein ebenso verschiedenes, wie es ihr Interesse am Welthandel ist. In jedem Falle wird die Herstellung der Konvertibilität von Vorteil für die Ausdehnung weltwirtschaftlicher Beziehungen sein. Diese Ausdehnung weltwirtschaftlicher Beziehungen als solche aber besitzt eine erheblich verschiedene Bedeutung für die einzelnen Staaten sowohl unter dem Gesichtspunkt des Gegensatzes von freier Wirtschaft und Zwangswirtschaft als auch unter dem Gesichtspunkt von Autarkie und zwischenstaatlichem Wirtschaftsverkehr.

**Summary:** Economic System and Convertibility. There exist close interconnections between a currency system and an economic system, so that if a given currency system is suddenly transferred from one economic system to another it is bound to turn out a factor of disturbance which cannot properly function in its new surroundings. The author holds the view that a great many of the difficulties encountered in our time by almost all banks of issue can be traced back to the fact that present-day currency systems (at least to the extent that they are of the central note-bank type) are based essentially on the principles which were regarded as valid in the Currency-Banking dispute of a century ago but which can bring little success in the modern greatly different economy. The article treats the interconnections between currency systems and economic systems in the light of the various economic doctrines, then elaborates the differences between international and autarchic monetary systems, emphasizes the significance of money in a market economy as different to a planned economy, and finally deals with the natural links between trade policy and convertibility.

**Résumé:** Les systèmes économiques et la convertibilité monétaire. Chaque système économique doit produire un système monétaire adéquat, étant donné qu'il y a des rapports directs entre ces deux systèmes. Si l'on transplante un système monétaire déterminé sur un système économique quelconque, on lui enlève les garanties pour un fonctionnement sans heurts. Selon l'auteur la plupart des difficultés auxquelles se trouvent exposées, à présent, presque toutes les banques d'émission s'expliquent du fait que les systèmes monétaires modernes (au moins les systèmes de banques centrales) se basent toujours sur les principes reconnus valables, il y a un siècle, lors du débat „currency-banking“. Cependant dans l'économie moderne ces principes vieux de 100 ans ne peuvent plus assurer de bons succès. Après un exposé historique des idées émises sur les relations entre systèmes économiques et monétaires l'auteur définit les différences entre les systèmes monétaires internationaux et autarchiques. Il explique le rôle différent de l'argent dans l'économie de marché et dans l'économie planifiée, pour parler ensuite des rapports directs entre politique commerciale et convertibilité monétaire.

**Resumen:** Sistema económico y convertibilidad. Estrechas relaciones existen entre sistema monetario y sistema económico, y si se transferiría de repente un cierto sistema monetario de un sistema económico a otro, allí debería mostrarse como cuerpo extraño, y no podría funcionar correctamente. El autor pretende que gran parte de las dificultades, que hoy experimentan casi todos los bancos de emisión, resultan del hecho de que los actuales sistemas monetarios (por lo menos en cuanto se trata de sistemas de Bancos Centrales) esencialmente estriban en aquellos principios que pasaron por justos hace cien años en la controversia del Currency Banking, pero con los cuales en la actual economía, que ha experimentado una radical transformación, no se podría conseguir más que éxitos pequeños. El artículo trata las conexiones entre el sistema monetario y sistema económico desde el punto de vista de la historia dogmática, señala las diferencias entre los sistemas monetarios internacionales y de autarquía, realiza el papel distinto desempeñado por la moneda en la economía de mercado y la economía dirigida, y estudia las conexiones naturales entre política comercial y convertibilidad.